BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Winter

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 04 | 2021

Dieses Heft ist der Freundschaft gewidmet.
Manchmal beginnt sie früh und endet nie,
ein anderes Mal kommt sie spät und unverhofft.
Und manchmal geht sie in die Brüche…
Wie wertvoll sie gegenüber allem anderen ist,
wird uns gerade wieder neu bewusst.

Inhalt:

Editorial
3
„Freundschaft“
von Johanna Pofahl
4
„Biggi“ von Christiane
Loewenstein
6
„Die Kraft der Musik“
von Ingrid Zimmermann
10
„Die Freunde“
von Wilhelm Busch
12
„Das lange Band der
Freundschaft“
von Wilma Hoffmann
16
Schneekönigin
von Heike Pohl
20
Rätselhaftes
Finde den Fehler!
22
Sudoku
22
Preisrätsel
23
Ein Foto und seine Geschichte:
Jenseits von Afrika
von Heike Pohl
24
Pandemie aus der Sicht
einer Mikrobe
von Dr. Klaus Hachmann
28
Schneeglöckchen
von Inge Thoma
30
Impressum
30

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

über 75.500.000 Treffer landet man, wenn man die digitale Suchmaschine Google um den Begriff „Freundschaft“ bemüht. Ganze 56 Sekunden braucht der digitale Suchagent, um tausende Gedichte, Liedtexte, Grußkarten, journalistische Artikel, Hinweise zu Büchern oder Filmen oder Geschichten über reale Freundschaften zu identifizieren. Was gehört zu einer wahren Freundschaft? Wie erkennt man einen wahren Freund? Wie erkläre ich Freundschaft? Was man bei einer Freundschaft nicht tun sollte? 9 Merkmale wahrer Freunde. Philosophische Fragen, die uns ebenfalls ein Leben lang begleiten.

Keine Frage hingegen: Das Thema Freundschaft beschäftigt uns Menschen und das vermutlich schon so lange, wie es uns gibt. Seine Familie, weiß eine schlaue Volksweisheit, die sucht man sich nicht aus, seine Freunde allerdings schon. Und daraus wird nicht selten ein lebenslanges und gegenseitiges Bemühen um Gunst und Zuneigung, um Vertrauen und Gleichklang, um Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit, die uns mit anderen Menschen verbinden.

Die amerikanische Sängerin, Songschreiberin und Pianistin Carole King hat dem Thema Freundschaft den Song „You‘ve got a Friend“ gewidmet, dessen Refrain das Wesen der Freundschaft – wie ich finde – wunderbar zusammenfasst. Der Einfachheit halber fasse ich ihre zu Herz gehenden Zeilen für Sie zusammen: Wenn du traurig bist oder in Not und du liebevolle Fürsorge brauchst, wenn alles, aber auch wirklich alles schiefläuft, dann schließe deine Augen und denk an mich. Und schon bin ich bei dir, um auch deine dunkelste Nacht mit Licht zu erfüllen. Ruf einfach meinen Namen, denn du weißt: Wo auch immer ich bin, ich eile zu dir.

Winter, spring, summer or fall, all you have to do is call, and I‘ll be there. You‘ve got a friend!

Egal zu welcher Jahreszeit, alles was du tun musst, ist mich zu rufen. Und schon bin ich da.

In diesem liebenswerten und dem Menschen zugewandten Sinne, wünsche ich uns allen eine besinnliche und friedliche Weihnachtszeit. Einmal mehr stellt uns ein winziger Organismus auf eine große Probe. Und einmal mehr appelliert diese gesamtgesellschaftliche Herausforderung an unser aller Solidarität, Geduld und Verständnis – sämtlich Werte, die auch zum Wesen von Freundschaft gehören.

Bitte bleiben Sie gesund! Und zuversichtlich.

Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

Das Thema:

Freundschaft.

von Johanna Pofahl

Freundschaft, ein Wort, das oft gebraucht wird, ohne lange zu überlegen, aber was macht sie wirklich aus? Reicht es aus, sich sympathisch zu finden? Beschränkt Freundschaft sich immer auf zwei Personen? Betrifft sie beide Geschlechter? Wie und wo beginnt sie? Ist sie einmalig, oder kann sie sich im Laufe des Lebens neu entwickeln? Was macht eine Freundschaft aus? Ist sie zeitlich begrenzt? Meine Antworten auf all die Fragen, die ich im Laufe meines Lebens gesammelt habe, sind: Die Geschlechter spielen keine Rolle, aber eine Freundschaft beginnt mit zwei oder mehreren Personen, die sich sympathisch finden. Der Beginn ist unterschiedlich, manchmal findet sie schon im Kindergarten statt und setzt sich in der Schulzeit fort, oft hält sie ein ganzes Leben.
Bei der Weiterentwicklung im Erwachsenenalter oder bei der Veränderung im Lebensstandard können neue Freundschaften entstehen. Aber immer gehören Sympathie, Respekt, Vertrauen, Verlässlichkeit, Hilfsbereitschaft und Verständnis für den anderen dazu. Erst wenn alle diese Voraussetzungen auf beiden Seiten vorhanden sind, spielt die Zeit keine Rolle, denn sie liegt bekanntlich nicht in unserer Hand. Ist man bereit, unter diesen Umständen Freud und Leid miteinander zu teilen und zu ertragen, wird daraus eine echte Freundschaft.

Das sind Erfahrungen, die ich in meinem Leben gemacht habe. Es sind daraus Freundschaften von mehr als 50 Jahren entstanden, die auch über den Tod hinaus mit den Kindern weiterleben.
Leider werden Freundschaften im Alter immer seltener. Es bleiben die Erinnerungen. Aber auch Erinnerungen sind etwas Schönes, und ich bin froh und dankbar über all die Freundschaften, die ich erleben durfte.

Johanna Pofahl, Jahrgang 1932, wohnt seit 2010 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Biggi.

von Christiane Loewenstein

Eine Freundschaft ist ein besonderes Geschenk, und es kommt mir sofort der Gedanke, dass man sich zu meiner Zeit in ein Poesiealbum hat hinein schreiben lassen. Es waren viele Einträge, die in diesem kleinen Andenkenalbum literarisch festgehalten wurden. Aber ein besonderer Spruch hat für mich einen nachdrücklichen Wert: *„Wenn du dir eine Freundin suchst, dann such dir eine echte, denn unter 100 Freundinnen sind 99 schlechte“*.

Als Kind ist man ja überhaupt nicht in der Lage, sich davon einen Begriff zu machen, was diese Worte für eine Wichtigkeit haben. Aber heute kann ich mit Stolz behaupten, dass ich mich glücklich schätzen kann, eine solche Freundin seit 49 Jahren zu haben.

Meine Eltern haben sich 1972 dazu entschlossen, gemeinsam in die Schützenbruderschaft Porz-Grengel einzutreten. Das war auch gut so, denn da traf ich Biggi mit ihren Eltern und Geschwistern. Als Einzelkind tat mir die Gesellschaft von der Großfamilie Kruse merklich gut, denn ich war es gewohnt, mich selbst zu beschäftigen. Biggi ist Baujahr 1963, genau wie ich. Ihre Schwester Moni ist nur 11 Monate älter als Biggi. Da gab es noch ein kleines Schlusslicht von fünf Jahren, das alle nur Menni nannten. Er war der kleine Bruder von den Beiden und oftmals eine Nervensäge vor dem Herrn. Wir freundeten uns schnell an und alles passte perfekt. Natürlich war es immer etwas Besonderes in einer großen Familie, und ich durfte auch oftmals bei Biggi übernachten. Es war immer sehr lustig, wenn es am Morgen zum Frühstückstisch ging. Herr und Frau Kruse wuselten schon in der Küche und deckten den Tisch. Als ich einmal mit Biggi hereinkam, schaute mich Herr Kruse an und meinte: „Haben wir noch ein Kind über Nacht dazu bekommen?“ Frau Kruse stupste ihren Mann an und lachte. „Das ist doch Christiane, von Ute und Gerd die Tochter, da musst du dich in Zukunft dran gewöhnen, dass sie nun öfters bei uns am Frühstückstisch sitzt.“ Für die Großfamilie war es selbstverständlich, dass ich öfters bei ihnen vorbeikam, und für mich wurde es mit den Jahren zu einer Unbefangenheit. Biggi und ich waren unzertrennlich. Alles was Kinder im Alter zwischen neun und zwölf Jahren so spielten, haben wir auch gespielt: Hüppekästchen, Seilspringen, Gummitwist und vieles, vieles mehr. In den Sommerferien fuhr ich mit meinen Eltern immer in den Urlaub. Und Biggi? Biggi durfte alleine ohne ihre Eltern und Geschwister in die Erholung fahren. Dieses wurde zur damaligen Zeit von der Stadt für kinderreiche Familien angeboten. Biggi packte ihre Koffer schon zwei Wochen im Voraus. Die Koffer schob sie unter ihr Bett und prüfte regelmäßig, ob noch alles vorhanden war, weil sie ihrer Schwester und ihrem Bruder nicht traute. Wir fuhren in dem Jahr fast gleichzeitig in unsere wohlverdienten Ferien, ich nach Italien und Biggi nach Österreich, drei Wochen ohne einander. Als wir uns voneinander verabschiedeten, schaute ich Biggi noch in ihre Augen; als wir uns nach der Ferienzeit wieder trafen, überragte sie mich um anderthalb Kopflängen. „Mein Gott, du bist in drei Wochen so viel gewachsen“, stellte ich mit Erstaunen fest. Ihre Mutter meinte nur: „Jetzt muss ich neue Anziehsachen für unsere Kleine kaufen.“ Dabei schaute sie Biggi von unten nach oben an und berichtigte sich indem sie sagte: „ Neue Anziehsachen für unsere große, ehemals kleine Biggi kaufen.“ Ir-

gendwann hörte sie mit dem Wachsen von selber auf. Bis sie fast zwei Köpfe größer war als ich. Biggi hatte mich immer im Schlepptau, egal wo es hinging. Sie war – und ist es immer noch – eine lustige Person, die auch nicht auf den Mund gefallen ist. Damit hatte sie die Nase immer vorn und keiner konnte ihr was anhaben. Das hatte mir schon damals sehr imponiert, und ich fühlte mich in ihrer Nähe immer sicher.

Die Jahre vergingen und wir wurden immer mehr im Schützenwesen integriert. Der Schützenverein wurde eine Begegnungsstätte jeglicher Art. Wir wurden zu Verbündeten und trafen uns regelmäßig an den Trainingssamstagen zum Schießen. Zuerst als Schülerinnen und später als Jugendliche. Wir nahmen regelmäßig an Wettkämpfen des Bezirkes Porz teil und waren sehr gefürchtet. Unsere Jugendabteilung bestand zu der Zeit aus 15 Schülern und 30 Jugendlichen, die allesamt das Luftgewehrschießen einwandfrei beherrschten und somit viele Wettbewerbe für die Bruderschaft gewannen. Wir wuchsen in dieser wunderbaren sozialen Gemeinschaft auf, die uns beide bis zur heutigen Zeit geprägt hat. Dann kamen wir in die Lehre, ich als Apothekenhelferin und Biggi als Konditoreifachverkäuferin. Mein erstes Lehrgehalt wurde auf den Kopf gehauen und wir gingen gemeinsam mit meinen Eltern zum Adria Grill essen. Lehrjahre sind der Redensart nach bekanntlich keine Herrenjahre, und als Jugendliche sieht man die Dinge halt so, wie es die Eltern nicht immer gerne sehen. Wir teilten unsere Gedanken miteinander, denn wer kann einen besser in dieser Reifezeit verstehen, als die beste Freundin? Denn die Sturm-und-Drang-Zeit begann genau in der Phase unserer Ausbildung. Jungen wurden zunehmend interessanter und wir wussten beide genau, wie wir auf das männliche Geschlecht wirkten. Mit 18 Jahren meldeten wir uns gemeinsam bei der heimischen Fahrschule Vogel an. Was waren wir stolz, als wir den „grauen Lappen“ in den Händen hielten. Biggi fuhr einen gelben Scirocco und ich einen roten Fiat Bambini. Nun konnten wir gemeinsam die große weite Welt in und um Köln herum unsicher machen, und das haben wir auch zur Genüge gemacht. Wir wechselten uns mit dem Autofahren ab. Das war eine wunderbare Idee, so konnte auch jeder mal ein Bierchen trinken. An den Wochenenden fuhren wir von einem Fest zum anderen. Nach Zündorf zum Inselfest, nach Deutz zur Kirmes und zu den Schützenfesten. Wir haben so viele gemeinsame Zeit miteinander verbracht. Biggi hatte mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden und wir haben uns geschworen: „Wenn wir uns einmal verlieben sollten, dann nur in zwei Jungs, die auch Freunde sind“. Das hat nicht so richtig geklappt. Wie das oftmals ist – das Leben ist kein Wunschkonzert. Ich habe mich immer in der Großfamilie Kruse zu Hause gefühlt, und so hat man mich auch immer behandelt. Biggi und auch ihre Schwester Moni haben es verstanden, mich mehr als nur eine Freundin sein zu lassen. Auch mit ihren Eltern, die ich später Gerd und Hubby nannte, verstand ich mich prima. Durch die Gemeinschaft der Schützenbruderschaft durften wir allesamt viel Zeit miteinander verbringen. Wir haben getanzt, gelacht, gesungen und gefeiert, ob an den Schützenfesten, Karnevalstagen oder bei den vielen anderen Veranstaltungen, die wir im Schützenheim verbracht haben. Vom Kind bis zum Erwachsenen konnten wir viele Erfahrungen sammeln, die uns gelehrt haben, was eine Freundschaft über Jahre stark hält. Das Fühlen, das Handeln, die Aufrichtigkeit, das Zuhören. Biggi und ich haben viele, viele schöne Berührungspunkte miteinander erleben dürfen, aber auch traurige Zeiten zusammen durchgemacht. Wir hielten fest zusammen und das, was wir miteinander erleben durften, war in meinen Augen ein großartiges Geschenk. Wenn einer von uns ins Stolpern kam, war der andere stets an der richtigen Seite, bevor er ins Trudeln geriet. Und wenn einer von uns auf dem Boden lag, setzte sich der andere dazu, hielt seine Hand und half ihm wieder auf die Beine. Im Duden steht unter Freundschaft Folgendes:

„Auf gegenseitiger Zuneigung beruhendes Verhältnis von Menschen zueinander“.

Doch für mich ist es mehr. Diese Freundschaft zu meiner Biggi ist für mich ein wunderbares, inniges Gefühl, das ich auf eine gewisse Art und Weise mit dem Wort „Liebe“ verbinden möchte.

Liebe Biggi, danke für fast 50 Jahre Freundschaft und schön, dass es dich gibt.

Christiane Loewenstein arbeitet seit 2013 an der Rezeption der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Die Kraft der Musik.

von Ingrid Zimmermann

Mit guten Freunden geht man durch „Dick und Dünn“! So weit meine eigene Erfahrung. Dazu meine Geschichte.

Im Februar 1985 wollten mein Mann und ich unsere jährlichen Winterferien im höchstgelegenen Dorf Deutschlands, in Balderschwang (1044 m) nahe Oberstdorf verbringen. Nach nur knapp einer Woche, in der Nacht zum 21. Februar, erlitt mein Mann mit 48 Jahren einen Schlaganfall rechts mit globaler Aphasie, das heißt mit dem kompletten Verlust der Sprech- und Lesefähigkeit.

Nach mehr als einem Jahr mit Aufenthalten in verschiedenen Kliniken in Oberstdorf, Köln und Aachen sowie den Schmieder-Kliniken am Bodensee, samt allen möglichen Reha-Maßnahmen, war für meinen Mann die Zeit gekommen, zwischen den weiter folgenden Klinik-Terminen zu Hause zu bleiben. Langsam kehrte etwas Normalität in unser Leben ein.

Eines Tages setzte mein Mann sich vom Rollstuhl aus an den Flügel und begann mit der linken Hand einige Akkorde zu spielen. Es klang schon recht schön, seine Miene hellte sich auf und er sah plötzlich glücklich aus. Ein Kollege vom WDR, mit dem er befreundet war, erzählte bei seinem Besuch, es gäbe da eine Komposition eines Musikers, die er für einen Freund, der im Krieg seinen rechten Arm verlor, geschrieben habe. Er wollte versuchen, diese zu bekommen.

So geschah es!

Etwas später übte mein Mann dieses Stück und es klang wie zweihändig gespielt. So glücklich hatte ich ihn sehr, sehr lange nicht gesehen. Auch sein Freund strahlte vor Freude.

Dann kamen beide auf die Idee, dass man doch auch andere Stücke zusammen spielen könnte. Einer rechts, einer links. Siehe da, es klappte sehr schnell. Zu unserer Überraschung konnte Günther Noten lesen. Kein einziges Wort, aber Noten! Auf Fragen beim Arzt: Das Musikzentrum läge auf der anderen Seite des Gehirns, so die Erklärung.

Jetzt rekrutierte ich einen weiteren Freund, der als Tenor auftrat aber auch ausgezeichnet Klavier spielte. Auch er fand Freude daran und kam nun jede Woche montags mit dem Fahrrad und seiner rechten Hand von Bergisch Gladbach nach Leverkusen. Die Woche bestand jetzt schon aus einigen festen Terminen. Samstags kam der junge Mann, der uns im Garten half, er ging gern mit meinem Mann spazieren. Sonntags dann begleiteten oft unser Sohn Markus oder unsere Tochter Karin ihren Papa am Klavier.

Montags, wie gesagt, war es Freund Karl. Mittwochs erschien fast regelmäßig die Schwester eines alten Schulfreundes, die Günther von Kindesbeinen an kannte, zum Spazieren oder manchmal auch zu einem Besuch beim WDR. Außerdem kam einmal die Woche ein Zivi (damals gab es die noch) zum selben Zweck. Er kam während seiner gesamten Zeit als Zivi und wurde zum vertrauten Begleiter.

So vergingen 22 Jahre, durch treue Freunde in vielen Bereichen begleitet, eines durchaus lebenswerten Lebens. An Allerheiligen im Jahr 2007 verließ meinen Mann dann endgültig die Kraft, zu kämpfen.

Ich denke oft mit Dankbarkeit an die lieben, treuen Freunde, die uns in dieser schweren Zeit nicht allein gelassen haben.

Ingrid Zimmermann wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Die Freunde.

von Wilhelm Busch

Zwei Knaben, Fritz und Ferdinand,
Die gingen immer Hand in Hand,
Und selbst in einer Herzensfrage
Trat ihre Einigkeit zutage.
Sie liebten beide Nachbars Käthchen,
Ein blondgelocktes, kleines Mädchen.
Einst sagte die verschmitzte Dirne:
Wer holt mir eine Sommerbirne?
Recht saftig, aber nicht zu klein?
Hernach soll er der Beste sein.
Der Fritz nahm seinen Freund beiseit
Und sprach: Das machen wir zu zweit;
Da drüben wohnt der alte Schramm,
Der hat den schönsten Birnenstamm.
Du steigst hinauf und schüttelst sacht,
Ich lese auf und gebe acht.
Gesagt, getan. Sie sind am Ziel:
Schon als die erste Birne fiel,
Macht Fritz damit sich aus dem Staube,
Denn eben schlich aus dunkler Laube,
In fester Faust ein spanisch Rohr,
Der aufmerksame Schramm hervor.
Auch Ferdinand sah ihn beizeiten
Und tät am Stamm heruntergleiten
In Ängstlichkeit und großer Hast.
Doch eh er unten Fuß gefaßt,
Begrüßt ihn Schramm bereits mit Streichen,
Als wollt er einen Stein erweichen.
Der Ferdinand, voll Schmerz und Hitze,
Entfloh und suchte seinen Fritze.
Wie angewurzelt blieb er stehn.
Ach, hätt‘ er es doch nie gesehn:
Die Käthe hat den Fritz geküßt,
Worauf sie eine Birne ißt.
Seit dies geschah, ist Ferdinand
Mit Fritz nicht mehr so gut bekannt.

Das Thema:

Das lange Band der Freundschaft.

von Wilma Hoffmann

Echte Freundschaft verbindet zwei Menschen mit einem fest verknoteten Band. Das Band kann locker werden und auch Löcher bekommen, aber es zerreißt nur, wenn die Freundschaft zerbricht – oder durch den Tod. So war es auch in der Geschichte der Freundschaft, von der ich erzählen möchte.

Ich lernte meine Freundin kurz nach dem Krieg kennen. Wir waren beide zwölf Jahre alt und lebten mit unseren Familien in Köln. Wir trafen uns im Wohnzimmer einer Studienrätin – noch außer Dienst – die eine kleine Gruppe von Mädchen in Deutsch, Englisch und Mathematik unterrichtete. Der Schulbetrieb im Hildegardis-Lyzeum, wo wir angemeldet waren, sollte wieder beginnen.
Dieser Vorbereitungsunterricht sollte es uns ermöglichen, gleich in die zweite Klasse, damals die Quinta, einzusteigen. Das gelang uns auch, und wir wurden enge Freundinnen.
Zunächst hatten wir Wechselunterricht, eine Woche vormittags und eine Woche nachmittags, denn wir mussten uns das Gebäude mit den Schülern des Apostel-Gymnasiums teilen. Die Zeiten waren prüde, die Lehrer altmodisch, es gab kaum Schulbücher – dafür Schulspeisungen, die von der Besatzungsmacht gespendet wurden. Das Kochgeschirr mussten wir von zuhause mitbringen. Trotzdem die Zeiten schwierig waren, hatten wir Mädchen Spaß. In unbeobachteten Augenblicken lasen wir unter dem Pult Karl May gemeinsam aus einem Buch. Beide waren wir Leseratten. Wir unternahmen Radtouren, manchmal zusammen mit meinem Bruder, und lernten die Jugendherbergen der Umgebung kennen. Nicht selten befand sich am Eingang ein Schild mit der Aufschrift: „Hier raucht nur der Schornstein!“ oder „Hier malt nur der Maler!“ Ja, so war das damals. Am Ende unserer Zeit im Hildegardis-Lyzeum besuchten wir noch den obligaten Tanzkurs in einer Kölner Tanzschule. Die Jungs fanden wir übrigens allesamt blöd.
Nach fünf Jahren verließen wir das Lyzeum. Linde besuchte nun eine Textilschule in Rheydt und ich die Höhere Handelsschule in Köln. Beide lernten wir neue Freundinnen kennen.
Das Band der Freundschaft wurde lockerer, zerriss aber nicht. Nach meiner Ausbildung auf der Höheren Handelsschule trat ich eine Stelle in der Exportabteilung der Ford-Werke an, wo ich auch meinen ersten Mann kennenlernte. Linde zog nach München und machte eine Ausbildung zur Kostümbildnerin. Während dieser Zeit machten wir Urlaub in Italien. Wir lagen nebeneinander am Strand und lasen zusammen in einem Buch, denn uns war der Lesestoff ausgegangen. So wie damals in der Schule.
Dann drifteten unsere Leben etwas auseinander. Aber

wir blieben in Kontakt. Meine Freundin wurde Kostümbildnerin beim WDR, wo sie auch ihren Mann, einen Kollegen, kennenlernte. Ich hatte geheiratet und war nach Salzburg gezogen. Als ich, geschieden und mit meiner kleinen Tochter, wieder in Köln lebte, wurde ich Trauzeugin bei Lindes Hochzeit, das glückliche Ende einer schwierigen Beziehung, über die wir uns nicht selten bei unseren gelegentlichen Treffen ausgetauscht hatten. Auf ihren Rat hin bewarb auch ich mich beim WDR und wurde angenommen.

Die Jahre kamen und gingen. Linde war mit ihrem Mann beruflich viel unterwegs. Ich hatte wieder geheiratet und besuchte sie oft in ihrem schönen Haus in Bergisch Gladbach. Dann starb 1989 überraschend ihr Mann, ein schwerer Schlag für sie. Sie arbeitete weiter freiberuflich, oft beim Südwestfunk in Baden-Baden, wo ich sie besuchte, und wir eine schöne Zeit miteinander hatten.

Als ich mein Berufsleben beendete, mein Mann war schon Pensionär, beschlossen wir, von Köln ins Bergische zu ziehen, wo auch meine Tochter mit Familie lebte. Ganz in der Nähe ihres Hauses fand Linde eine Traumwohnung für uns.
Unser Lebenskreis hatte sich wieder geschlossen.
Trotz ihres ererbten Vermögens war das Leben meiner Freundin nicht so verlaufen, wie sie es sich erhofft hatte. Darunter litt sie. Sie unternahm mit einer früheren Kollegin viele Fernreisen, von denen sie mir immer berichtete. Auf ihre Gesundheit achtete sie wenig. All meine Ermahnungen nutzten nichts, in dieser Hinsicht war ich machtlos. Sie starb mit 66 Jahren. Der Tod hatte das Band unserer Freundschaft zerschnitten, einer Freundschaft, die über 50 Jahre bestanden hatte.

Wilma Hoffmann, Jahrgang 1934, wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath

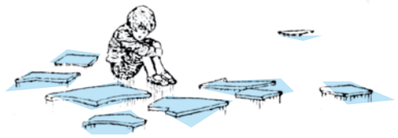
Jean Désiré Gustave Courbet:
Selbstbildnis mit schwarzem Hund
ca. 1843

Pierre-Auguste Renoir:
Das Frühstück der Ruderer
1880-1881

Auflösung des Herbsträtsels:

Schneekönigin.

von Heike Pohl



Musicals, Kinderopern, Hörspiele, Theaterinszenierungen und zahlreiche Filme – „Die Schneekönigin“ von Hans Christian Andersen verzaubert auch über 150 Jahre nach ihrem ersten „Auftritt“ ihr Publikum und hat es zu großer Beachtung und Berühmtheit gebracht.

Das spannende und aufwühlende Märchen zählt zu den ausgefeiltesten und vielschichtigsten Erzählungen aus der Feder des großen dänischen Dichters und Erzählers, den seine vielen Märchen – unter anderen „Des Kaisers neue Kleider“, „Die Prinzessin auf der Erbse“ oder „Die kleine Meerjungfrau“ – weltberühmt haben werden lassen.

Blickt man auf die Lebensgeschichte des Dichters, so erscheint sie gar selbst wie eines seiner Märchen: Der Vater war ein armer Schumacher, die Mutter eine dem Alkohol zugetane Wäscherin und Andersen mit 14 bereits Halbwaise; mit dieser Geschichte im Gepäck sollte ihm noch zu Lebzeiten in Kopenhagen ein Denkmal errichtet werden. Heute findet, Andersen zu Ehren, jedes Jahr zu seinem Geburtstag am 2. April, der „Welttag des Kinderbuches“ statt. Flughäfen und Straßen sind nach ihm benannt, sein Konterfei findet sich auf Münzen und Briefmarken, die bronzene „Kleine Meerjungfrau“ im Hafen von Kopenhagen erinnert ebenso an Andersens künstlerisches Werk, wie eine blutrote und nach ihm benannte Rose.

In Andersens Heimatland Dänemark traf „Die Schneekönigin“ anfangs auf wenig Begeisterung. Man war der Auffassung, das Märchen sei nicht für Kinder geeignet. Die Geschichte um die Nachbarskinder und Freunde Gerda und Kay schien wohl zu düster und bisweilen auch zu brutal. Ein Zauberspiegel, dessen Splitter das Böse in der Welt befördern und bestärken, trennt die Freundschaft der beiden Kinder und bringt den Jungen der eiskalten Schneekönigin nah. Sie nimmt Kay mit sich in ihren Eispalast, wo er ihrer Schönheit, ihrem Kuss und ihrer Zauberkraft verfällt und zum willigen Opfer ihrer boshaften Absichten wird.

Stärker aber als das Böse sind Freundschaft und Liebe, welche die kleine Gerda für ihren Kay empfindet. Sie macht sich auf den Weg, den Jungen zu finden, und bekommt es auf ihrer langen und aufregenden Reise mit etlichen Gefahren, aber auch mit der Hilfe und der Unterstützung einiger Weniger zu tun. Schließlich findet Gerda mithilfe zweier weiser Frauen das eisige Schloss und seine unzähligen gigantischen Eissäle, die im Nordlicht kostbar glitzern. Im längsten aller Säle, etliche Meilen lang, findet Gerda schließlich ihren Kay. Fast schwarz vor Kälte und im Bann des königlichen Kusses, das Herz zu einem Klumpen aus Eis gefroren, schleppt der Junge Eisplatte um Eisplatte hinter sich her. Das Wort „Ewigkeit“ soll er daraus legen, dann würde ihm, so ihm dieses gelänge, von der Schneekönigin erst die Freiheit und dann die ganze Welt geschenkt. Ein Versprechen, gegeben in der Gewissheit, dass er das niemals schaffen würde, denn der Splitter im Auge, den er dem Zauberspiegel verdankt, macht ihm die Lösung seiner Aufgabe unmöglich.

Als Gerda Kay schließlich findet, erkennt er sie nicht, sodass sie aus Kummer bittere und heiße Tränen um ihn weint. Sie lassen sein Herz aus Eis schmelzen und auch ihn in Tränen ausbrechen, woraufhin sich der Splitter aus dem Zauberspiegel aus seinem Auge löst. Und auf einmal erscheint von selbst das Wort „Ewigkeit“ im Eis. Die Schneekönigin hat ihr böses Spiel verloren und Gerda und Kay kehren nachhause zurück. Das Abenteuer hat sie wieder miteinander und in Freundschaft vereint, allerdings sind aus den beiden Kindern über die Zeit erwachsene Menschen geworden.

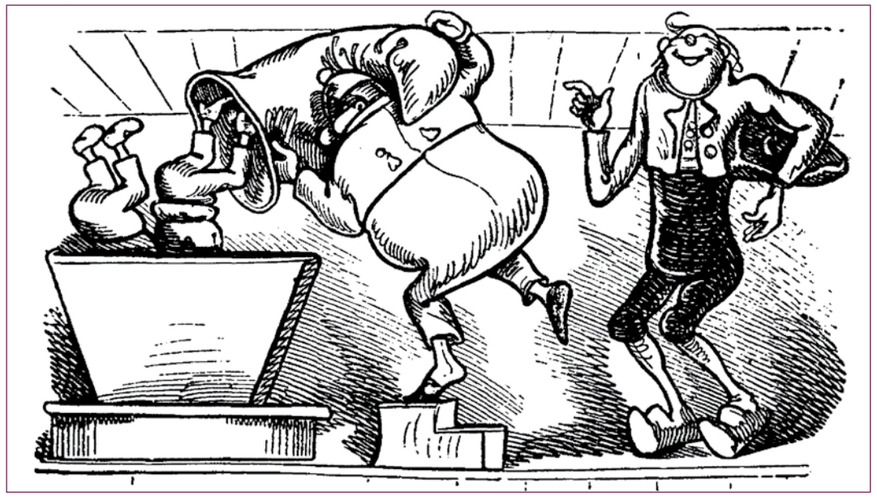
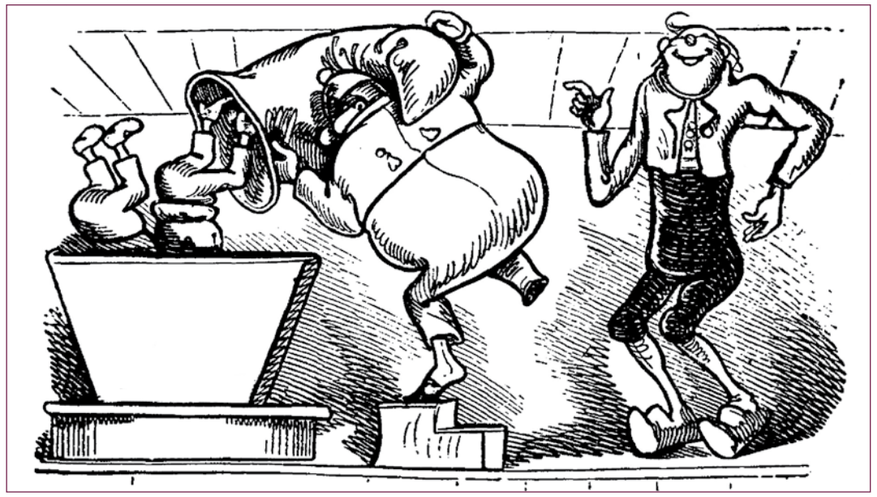


Abbildung oben, Foto: Wikipedia



Wer findet die fünf Fehler?

Was wir hier sehen, ist das Ende einer Freundschaft, deren Gemeinsamkeit die Gemeinheit war. Allerdings ist dies nicht das Ende aller Mühsal. Erst müssen noch die fünf Fehler gefunden werden, bis in unseren Gemütern endlich Friede einkehren kann.* SN

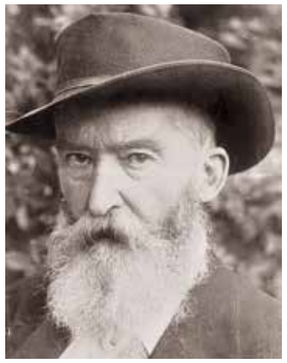


*Abb: Wilhelm Busch: „Max und Moritz – Eine Bubengeschichte in sieben Streichen“, Erstveröffentlichung 1865

Sudoku.

		6						
					7		3	
	9	7	4	6				
	4					6		
	1	9			8			
			6				1	
		2		7		4		3
	6		9					2
3				2		7		9

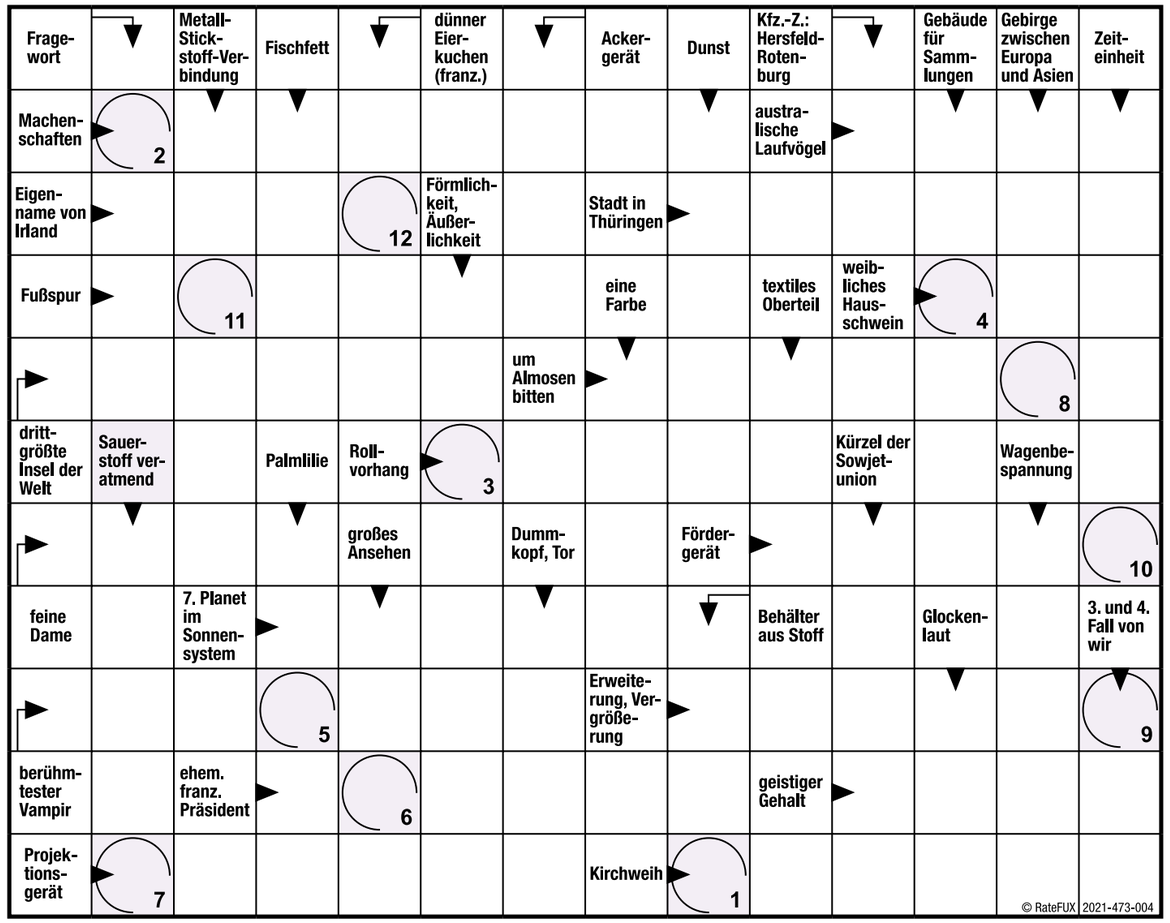
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind.

Sudoku, wie wir es heute kennen, wurde von Howard Garns erfunden und erschien erstmals im Jahr 1979 in den USA in einer Rätselzeitschrift. Bekannt wurde es 1984 zunächst in Japan, daher sein Name „Sudoku“.

Lösung Sudoku:

1	3	6	2	8	9	5	4	7
4	2	8	5	1	7	9	3	6
5	9	7	4	6	3	8	2	1
2	4	3	7	5	1	6	9	8
6	1	9	3	4	8	2	7	5
8	7	5	6	9	2	3	1	4
9	8	2	1	7	6	4	5	3
7	6	4	9	3	5	1	8	2
3	5	1	8	2	4	7	6	9



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Gewinnen Sie einen der vielen Preise!

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
Stichwort: „Winterrätsel“
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

1. Preis: Ein Gutschein über 25 EUR der *Parfümerie Becker*. **2. Preis:** Ein Gutschein über 20 EUR vom *Buchsalon Wiebke von Moock*. **3. Preis:** Ein Gutschein über 15 EUR von *Blumen Zander*.

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

In Japan hat man ihr ein Fest gewidmet, so schön ist sie und so sehr verzaubert sie die Menschen. In hiesigen Breitengraden schmückt sie im Frühling Wiesen, Alleen, Parks und Gärten. Gesucht wird eine zarte und vergängliche Schönheit von Mutter Natur.

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. März 2022. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Ein Foto und seine Geschichte:

Jenseits von Afrika.

von Heike Pohl

Foto: Privat

In der kleinen Speisestube im Rosenhof, im Wasserviertel von Duisburg, über dem Beistelltischchen, auf dem Großvaters Vergrößerungsglas, ein paar Bleistifte und Kugelschreiber, sein Pillendöschen, ein Messing-Brieföffner und das TV-Programm lagen, hingen an der Wand ein paar in Holz gerahmte Fotos. Eines, auf dem er mit Luis Trenker zu sehen war, eines, das ihn mit Thor Heyerdahl zeigte und drei weitere Fotos, an die ich mich ebenfalls gut erinnern kann.

Als Kind wusste ich allerdings weder, wer die Männer auf den Fotos neben meinem elegant in Hut und Mantel gekleideten Großvater waren, noch, wie ich die ungewöhnliche Situation auf den drei anderen Fotos einschätzen sollte.

Über meine Großmama wurde innerhalb der Familie kolportiert, sie schliefe – einer Fledermaus gleich – kopfüber hängend im Schrank, um ihre Frisur zu schonen. Und so trug sie ihr Haar auch auf dieser Aufnahme wie stets: perfekt onduliert. Irritiert haben mich der salopp am Baumstumpf drapierte „Tropenhelm“ und der Korb darunter, in dem man...? Bienen transportiert? Löwenkinder besucht? Ich weiß es bis heute nicht.

Jedenfalls hält meine Großmama, die es sonst mit Tieren eher nicht so hatte, ein Löwenkind im Arm, als sei sie nichts anderes gewohnt. Und in ziemlich genau derselben Pose sitzt auf Bild Nummer 2 der Großvater samt Löwenbaby und schaut dabei so staatstragend in die Kamera, als habe er kurz zuvor Kenia erobert, es anschließend kolonialisiert und sich dann mit einem Teil der Kriegsbeute – den Löwenjungen – für die Geschichtsbücher ablichten lassen.

Beide Großeltern trugen, sonst eher ungewöhnlich für sie, auf den Fotos sandige, erdige Farben – ein bisschen so, als hätten sie eine Safari in „Wüstentarn“ geplant? Meiner Großmama, die den Löwen lässig und als handle es sich um ein Plüschtier in Armen hält, sieht man ihre Gemütslage nicht wirklich an. Und auch das Löwenkind macht aus seinem Herzen eine Mördergrube und blickt gänzlich unbeteiligt drein.

Mich hat die Szenerie als Kind mächtig beeindruckt. Ich meine, wer hatte in der Schule schon von Opa und Oma zu erzählen, die Löwen in den Armen halten? Doch natürlich war die Auflösung weit weniger abenteuerlich, als ich mir das damals in meinem Kinderkosmos so zusammengereimt hatte.

Mein Großvater war Stammgast im Duisburger Zoo gewesen. Er hatte für sich und seine Frau jeweils Jahreskarten gekauft und besuchte Zoo und Tiere in schöner Regelmäßigkeit. Es gehörte für meine Schwester und mich zu den Highlights unserer Familienbesuche, mit ihm gemeinsam den Tierpark zu besuchen. Zu seinen Lieblingen zählten die possierlichen Waschbären, von denen er uns Kindern erzählte, sie würden ihn erkennen und reichten ihm daher ihre Pfötchen zum Gruß durch den Maschendraht hinaus. Bei einem seiner Besuche hatte er für sich und für meine Großmama ein Andenken der besonderen Art ausgedacht: Im Duisburger Zoo wurden, wie über die erste Hälfte des 20sten Jahrhunderts hinaus in unzähligen anderen Zoos und Tiergärten ebenfalls üblich, bevorzugt Kinder, aber auch Erwachsene mit eigens zu diesem Zweck herbeigeschafften Löwenbabys abgelichtet. Die Zoos kauften oder liehen sich die Löwenkinder oder sie besorgten sie durch eigene Zucht. Viele Tierparks leisteten sich eigene Fotografen, die die Gäste samt „Afrika-Setting“ ablichteten und die Fotos als Souvenirs teuer verkauften. In ein Leporello gesteckt, landeten so per Post ein paar Tage später: Oma mit Löwenbaby auf dem Arm. Opa mit Löwenbaby auf dem Arm. Opa und Oma nebeneinander auf der Bank, beide mit Löwenbabys in den Armen.

Die Historikern und Kulturwissenschaftlerin Christina Wessely hat sich in ihrem Buch „Löwenbaby“ intensiver mit dem Phänomen befasst.

„Löwenbabys sind süß und flauschig und zugleich Symbol für Potenz und Überlegenheit. Bis in die 80er gaben sie zusammen mit Fototapete und Baumstamm ein beliebtes Motiv ab für Souvenirs aus den heimischen Safariparks. Heutzutage erscheinen uns diese Bilder höchst befremdlich.

Bei der Räumung der großelterlichen Wohnung stößt Christina Wessely auf eine mehr als dreißig Jahre alte Fotografie, die sie mit ihrem Vater und einem jungen Löwen im Safaripark Gänserndorf bei Wien zeigt – sie beginnt zu recherchieren und fördert Erstaunliches zutage. Diese kleine Kulturgeschichte der Löwenbabyfotografie ist das Porträt eines pervertierten Nischengeschäfts und zugleich eine Analyse des sich wandelnden Verhältnisses zwischen Mensch und Tier“, heißt es im Klappentext zum Buch. *(„Löwenbaby, Christina Wesseley, erschienen bei Matthes & Seitz Berlin.)*

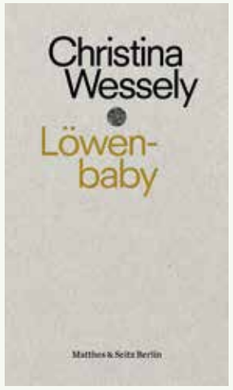
Immer neue kleine Löwen seien zum Beispiel für den Tierpark Friedrichsfelde bei Berlin aus anderen Zoos wie Leipzig und Cottbus angeschafft worden, teilweise im Badezimmer des damaligen Zoodirektors untergebracht worden und sobald sie zu groß fürs Fotografieren wurden, wieder abgeschafft worden, fand Wessely für ihr Buch heraus. In einem Artikel der WELT („Generation Löwenbaby“ vom 18.07.2019) erklärt man sich das Phänomen über die sogenannte „Liebe“ von Obernazi Hermann Göring zu jungen Löwen. So sei Görings Tochter Edda das erste deutsche Kind gewesen, das mit einem Löwenbaby im Arm fotografiert worden sei.

Göring hielt sich auf seinem Waldschloss zahlreiche junge Löwen, wohin ihm vom Leiter des Berliner Zoos immer neue Jungtiere zugeführt wurden. Beim jährlichen Silvesterschießen, heißt es im Artikel lakonisch, seien „die nicht mehr so kleinen Löwen“ jeweils von den „Kameraden der SS“ als Zielscheiben benutzt und erschossen worden. Im Artikel wird schließlich verwiesen auf einen Text von Adorno: „*Wenn Industriekönige und Faschistenführer Tiere um sich haben, sind es keine Pinscher, sondern dänische Doggen und Löwenjunge. Das lässige Streicheln über Kinderhaar und Tierfell heißt: Die Hand hier kann vernichten. Die Liebkosung illustriert, dass alle vor der Macht dasselbe sind, dass sie kein eigenes Wesen haben. Dem blutigen Zweck der Herrschaft ist die Kreatur nur Material.*“

Großmama und Großvater hatten während der Fotoaufnahmen vermutlich eher weniger Heroisches und Großmannssüchtiges im Sinn. Allerdings frage ich mich heute und etliche Jahre später schon, was sie sich wohl gedacht haben mögen? Denn ganz offensichtlich war keine Tiermutter in Sicht und dass Löwenkinder

keinen Spaß an der Sache gehabt haben, dürfte beiden auch klar gewesen sein. Vielleicht hat man ihnen ja auch erzählt, es handle sich um Waisenkinder, die man mühsam päpple? Ich weiß es leider nicht.

Jedenfalls sind solche „Aktionen“ in heutigen Zoos undenkbar. Die Tierparks haben sich Ende der 90er neu erfunden. Um dort heutzutage Löwenbabys zu Gesicht zu bekommen, muss man oft Geduld aufbringen, manchmal gar ein Fernglas bei sich haben und ist dem Safari-Gefühl sicherlich viel näher, als auf den gestellten Fotos aus den Zoos aus einer Zeit, in der speziell Raubtiere eingepfercht hinter Gittern lebten und auf ein paar Quadratmetern tagein, tagaus von links nach rechts und wieder zurück pendelnd ihr Leben zu fristen hatten.



Christina Wessely: Löwenbaby
Matthes & Seitz Berlin
90 Seiten, Klappenbroschur
Preis: 10,00 EUR
Auch als E-Book erhältlich

Vielleicht haben ja auch Sie, lieber Leser, ein besonderes Foto mit einer besonderen Geschichte, die Sie uns erzählen möchten? Ihre Geschichte nehmen wir gern telefonisch entgegen unter 04825 / 902001 oder senden Sie Ihren Text samt Foto an die Redaktion der Bergischen Residenz. Ihr Foto wird gescannt und Ihnen selbstverständlich wieder zurückgeschickt.

Wir freuen uns auf Ihre Zusendung!

Die Kolumne:

Pandemie aus der Sicht einer Mikrobe.

von Dr. Klaus Hachmann[1]

Wenn Viren von Urlaub träumen...

Manchmal stecken sich Menschen bei Tieren mit Krankheiten an. Bei den verheerendsten Infektionskrankheiten der jüngeren Geschichte – Pocken, Grippe, Tuberkulose, Malaria, Pest, Masern und Cholera – handelte es sich ausnahmslos um Erreger, die sich aus Krankheiten bei Tieren entwickelt hatten. Da Krankheiten die größten Todbringer der Menschheit waren, haben sie deren Verlauf auch entscheidend mit beeinflusst. Heutzutage müssen wir in diesem Zusammenhang auch an Aids denken, eine Krankheit mit explosionsartiger Ausbreitungsgeschwindigkeit, die sich möglicherweise aus einem Virus in wildlebenden, afrikanischen Affen entwickelte.

Eine alte Weisheit besagt, dass man den Feind verstehen muss, bevor man ihn besiegen kann, und dies gilt in der Medizin ganz besonders. Betrachten wir daher Krankheiten aus dem Blickwinkel von Mikroben.

Mikroben entwickeln sich im Grunde ganz genauso wie andere Arten von Pflanzen und Tieren. Durch den Prozess der natürlichen Auslese werden diejenigen Individuen begünstigt, die am meisten Nachwuchs produzieren und dafür sorgen, dass sich dieser in geeigneten Lebensräumen ausbreiten kann[2]. Bereits 1838 entwarf Charles Darwin seine Theorie der Anpassung an den Lebensraum durch Variation und natürliche Selektion, die *Evolution* genannt wird.

Für eine Mikrobe lässt sich deren Ausbreitung rechnerisch als Zahl der Neuinfektionen pro ursprünglichem Krankheitsträger ausdrücken. Dieser Wert hängt zum einen davon ab, wie lange jeder Infizierte in der Lage bleibt, neue Opfer anzustecken[3], und zum anderen davon, wie leicht der Erreger von einem Opfer auf ein anderes übertragen wird.

[1] aktualisiert aus Jared Diamond „Arm und Reich“, 1997, Kap. 10: „Tödliche Gabe, Die Evolution der Krankheitskeime“.

[2] Wikipedia

[3] Die Inkubationszeit gibt die Zeit von der Ansteckung bis zum Beginn der Erkrankung an. Die mittlere Inkubationszeit (Median) wird in den meisten Studien beim SARS-CoV-2-Virus mit fünf bis sechs Tagen angegeben.

Wir sprechen heute von der Basisreproduktionszahl R_0 [4], die angibt, wie viele Personen von einer infizierten Person durchschnittlich angesteckt werden, vorausgesetzt, dass in der Bevölkerung keine Immunität besteht und keine infektionspräventiven Maßnahmen ergriffen wurden. Eine Infektion breitet sich langfristig nur dann aus, wenn ihr R_0 über 1 liegt.

Die müheloseste Übertragungsweise besteht für einen Krankheitserreger darin, einfach dazusitzen und auf die Weitergabe an das nächste Opfer zu warten. Diese passive Strategie wird von Mikroben angewandt, die darauf warten, dass ihr derzeitiger Wirt von einem anderen Wirt verspeist wird[5].

Eine um einiges energischere Strategie wird beispielsweise von den Erregern der Grippe, der gewöhnlichen Erkältung und des Keuchhustens verfolgt, die ihren Wirt zum Husten oder Niesen zwingen oder einfach durch seinen ausgeatmeten Luftstrom in Richtung möglicher neuer Wirte gebracht werden. Es handelt sich dabei aus Sicht der Erreger um eine „clevere“ Strategie zur eigenen Verbreitung.

Warum aber sollte ein Erreger die doch augenscheinliche unsinnige Strategie verfolgen, seinen eigenen Wirt umzubringen? Aus der Warte des Erregers handelt es sich dabei lediglich um eine unbeabsichtigte Nebenwirkung der erfolgreichen Verbreitung. Unter der Voraussetzung, dass jeder Erkrankte auf diesem Wege im Durschnitt mehr als eine weitere Person ansteckt, kann das Virus sich ausbreiten, selbst wenn der erste Wirt ums Leben kommen sollte.

So weit unsere unvoreingenommene Betrachtung der Interessen der Erreger. Kommen wir nun zu unseren eigenen selbstsüchtigen Interessen, gesund am Leben zu bleiben – bevorzugt durch Tötung der ungeliebten Krankheitserreger.

Eine unserer häufigsten Reaktionen auf eine Infektion ist Fieber. Da manche Mikroben hitzeempfindlicher sind als wir selbst, versuchen wir sie durch Erhöhung unserer Temperatur zu Tode zu rösten.

Eine weitere häufige Reaktion auf eingedrungene Krankheitserreger ist die Mobilisierung unserer Immunabwehr. Weiße Blutkörperchen und andere Zellen machen Jagd auf fremde Mikroben und versuchen, sie zu töten. Wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, ist die Resistenz gegen manche Krankheiten wie Grippe und Erkältung nur von vorübergehender Dauer, so dass wir uns nach einiger Zeit erneut anstecken können. Bei anderen Krankheiten – dazu zählen Masern, Mumps, Röteln, Keuchhusten, Pocken – verschaffen uns die nach einer Erstinfektion gebildeten Antikörper lebenslange Immunität.

Auf diesem Prinzip basieren auch Impfungen. Eine Antikörperbildung wird dadurch angeregt, ohne dass die Krankheit ausbricht[6]. Wenn ein geprüfter, zugelassener Impfstoff zur Verfügung steht, ist Impfen die beste Art, sich vor Krankheit zu schützen.

Leider Gottes brechen einige besonders clevere Mikroben nicht nur in unser Immunsystem ein, sonders verstehen es, dieses zu überlisten, indem sie diejenigen Teile ihrer Hülle, die von den Antikörpern erkannt werden (die sogenannten Antigene), durch Mutationen verändern. Die ständige Evolution beispielsweise von Grippe-Viren mit jeweils unterschiedlichen Antigenen erklärt, warum wir immer wieder neu an Grippe erkranken können.

So verhält es sich auch mit der von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) so benannten *Delta-Variante* des SARS-CoV-2-Virus, die erstmals im Oktober 2020 in Indien nachgewiesen wurde und derzeit das Geschehen in vielen Ländern, darunter auch Deutschland, dominiert. Delta zeichnet sich durch Mutationen aus, die die Übertragbarkeit des Virus erhöhen.

[4] Der vom Robert Koch-Institut herausgegebene „Epidemiologische Steckbrief“ zu SARS-CoV-2 und COVID-19, Stand: 14.7.2021“ fasst den heutigen Stand der Wissenschaft zusammen.

[5] Einige Virologen und die WTG e.V. (Welttierschutzgesellschaft) diskutieren über die Möglichkeit, dass das SARS-CoV-2-Virus den Sprung vom Tier auf den Menschen durch den Verzehr von Wildtieren geschafft hat, die auf einem chinesischen Markt in Wuhan verkauft wurden.

[6] In Zellkulturen (z.B. mit Immunzellen des Menschen) und in Tierversuchen werden Wirksamkeit und Verträglichkeit der Impfstoffkandidaten getestet. Erst nach umfangreichen Untersuchungen und dem Nachweis, dass der Impfstoff in guter Qualität verlässlich hergestellt werden kann, wird er in klinischen Prüfungen der Phase I bis Phase III an freiwilligen Studienteilnehmenden nach deren Aufklärung erprobt. Liegen alle Ergebnisse der präklinischen und klinischen Prüfungen vor, kann ein Zulassungsantrag gestellt werden.

Ausblick auf den Frühling:

Schneeglöckchen

von Inge Thoma

Ich weiß es, bin sicher: Da tut sich doch was!
Auf Mutter Natur war noch immer Verlass!
Noch wütet der Winter mit eisiger Macht,
zwingt Leben in Fesseln in froststarrer Nacht.

Doch unten im Boden, fernab seiner Macht,
in zierlicher Zwiebel ein Pflänzchen erwacht,
strebt mutig durchs Erdreich hinauf in das Licht.
Ein Held, der sogar durch die Schneedecke bricht!
Schneeglöckchen, so zart, so bescheiden und fein:
Du läutest der Erde den Vorfrühling ein!

Ich wusste es ja, nein, ich zweifelte nicht.
Denn Mutter Natur hält stets, was sie verspricht.
Auf Winter folgt Frühling, so wie jedes Jahr.
Darauf ist Verlass – das ist wunderbar!

Impressum:

BERGISCHE RESIDENZ REFRATH No 04 2021

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath GmbH
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

© Fotos: S. 1, 5, 11, 13, 14, 15, 17, 21: iStock; S. 28, 30: 123RF; S. 1, 2, 3, 19, 22, 32: Wikipedia; S. 10, 24: Privat; S. 3: Bergische Residenz Refrath; S. 7, 9: Mit Dank an Jan Willemsen; Illustration/Montage S. 28, 32: Sebastian Niederhagen

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen

Die nächste Ausgabe erscheint 03/2022

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

© Bergische Residenz Refrath 2021

Anzeige

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Dolmanstraße 7 * 51427 Bergisch Gladbach
Tel. 02204/929 0 * info@bergischeresidenz.de

Anzeige

Immer eine kleine Freude!

Blumen Zander
Siebenmorgen 39, 51427 Bergisch Gladbach
Refrath
Telefon 02204-60271
Fax 02204-67486

Ihr Partner für alle Anlässe
rund um die Blume
persönliche Beratung

moderne Floristik, Dekorationen,
Trauerfloristik
Fleurop und Zustellservice

Anzeige

Durchblick!

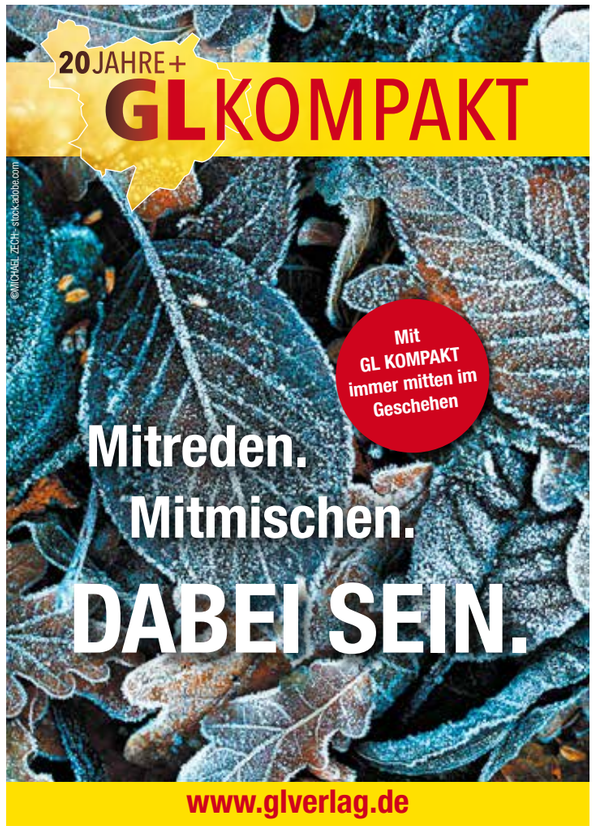
Bei allen Versicherungs- und Finanzfragen

Geschäftsstelle
Sven Höppner

Selmastr. 16
45127 Essen
Tel 0201 17893767
sven.hoeppner@ergo.de

ERGO

Anzeige



BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ
www.bergischeresidenz.de